



Johannes Trojan

Leistungen den Titel Professor“, der allerdings erst nach Entrichtung eines Betrages „des zu dem Patente erforderlichen Stempels im Werte von 1 M. 50 Pfg.“ zu führen erlaubt war. Nachdem Paul Warncke seinen Chef-Posten im *Kladderadatsch* übernommen hatte, siedelte Trojan 1909 „unter Mitnahme einer Pflanzenpresse, mehrerer Kräuterbücher, einer Lupe, eines Korkenziehers und seines Schriftstellereigerrates“, wie er Freunden mitteilte, nach Warnemünde über, Diedrichshäger Chaussee 9 (heute Parkstraße). Seine Frau, vier Kinder, ein Dienstmädchen – und seine Köchin hatte er auch dabei.

Als die Landesuniversität ihn anlässlich seines 75. Geburtstages im Jahr 1912 wie seinen Freund Seidel vor Jahr und Tag zu einem „der Unseren“ erwählte und ihn ebenfalls zum Ehrendoktor ernannte, verfügte er nunmehr zwar über einen weiteren honorigen Titel, jedoch noch längst nicht über die Mittel, um sich die drastisch gestiegene Miete für die *Villa Illion* künftig leisten zu können. Dieser Umstand und die Krankheit seiner Frau zwangen ihn, nach Rostock umzusiedeln. Bismarckstraße 23 (Hauptmannstraße) wurde für beide zur letzten Adresse.

Johannes Trojans
Haus an der
Parkstraße 9
in Warnemünde



Kuttel Daddeldu oder das schlüpfrige Leid

Wenige Wochen später traf ein kleiner Trupp von jüngeren Unteroffizieren, geführt von dem 32-jährigen Minen-Maat Hans Bötticher, der sich vier Jahre darauf **Joachim Ringelnatz** nannte, aus Cuxhaven kommend in Warnemünde ein, um als Minensuch-Sachverständige einige Tage auf der Vorpostenflottille West zu verbringen. Ringelnatz' Haltung zum Krieg war ambivalent. Einerseits wollte er aus Abenteuerlust Soldat werden, andererseits konnte er nicht übersehen, wie es in der Truppe und im Kriegsalltag wirklich aussah. Anfang Januar 1916 schrieb er in sein Tagebuch: „Wäre dieser Krieg doch endlich ex!“ Vor dem Krieg war Ringelnatz durch Auftritte in der Münchener Künstlerkneipe *Simplicissimus* als Kabarettist aus der Anonymität des vagabundierenden Abenteurers und Sängers getreten und rasch zum Hausdichter avanciert. Wirkliche Bekanntheit erlangte er erst nach dem Krieg mit *Kuttel Daddeldu oder das schlüpfrige Leid* und dem folgenden Lyrikband *Die gebatigte Schusterpastete*. In Warnemünde entstand die Kriegsnovelle *Totentanz*, deren Veröffentlichung jedoch abgelehnt wurde. Ringelnatz, der bei der Familie Detloff in der John-Brinckman-Straße 3 einquartiert war, verbrachte nur vier Monate in Warnemünde. Aber durch eine in dieser Zeit geschlossene lebenslange Freundschaft mit den Violinistinnen Tula und Maria Reemy wurde Warnemünde und, nachdem die Geigerinnen in die Koßfelderstraße 13 übergesiedelt waren, auch Rostock zum Ort sehnsuchtsvollen Träumens. In seinem Tagebuch *Als Mariner im Krieg* notierte er:



Joachim Ringelnatz
um 1925

Die Schwestern Reemi traten in weißen Kleidern zu mir und fragten, wen von ihnen ich heiraten möchte. Ich sagte Mucky. Da küßte mich Tula und ward auf einmal zu einem schönen Engel, der seine Flügel ausbreitete und unter den Klängen einer zauberhaften Musik, mir gütig Abschied winkend, entfloh.

Bevor Ringelnatz nach seiner Abkommandierung Warnemünde verließ, feierte er mit den zurückbleibenden Kameraden in seinem Stammlokal, Café Meyer, zünftig Abschied. Heute bietet das Haus

Das Café Ringelnetz in der Warnemünder Alexandrinenstraße



Alexandrinenstraße 60 als Hotel und Café Ringelnetz seinen Gästen außer Quartier und kulinarischen Leckerbissen auch künstlerische Genüsse, zu denen häufig Lesungen gehören, die die Buchhandlung Möwe (Seestraße 5, gleich um die Ecke) hier veranstaltet. Es versteht sich fast von selbst, dass der Liedermacher Wolfgang Rieck, dem wir manche Anregung zu Ringelnetz verdanken, hier zu den Stammgästen zählt.

Übrigens traf Mucky-Maria, die die Avancen des Matrosen abgewehrt hatte, eine andere Wahl. In der Rostocker Nikolaikirche heiratete sie den Arzt Dr. Hartwig Eggers, Sohn des Senators Dr. Karl Eggers.

Mit 5 PS und 2 Schreibmaschinen nach Warnemünde

Kurt Tucholsky gehörte nicht zu den in Warnemünde Erholung suchenden Schriftstellern. Er sah den Alten Strom lediglich vom Zugfenster aus auf der Fahrt nach Schloss Gripsholm. Die Reise nach Schweden startete in Berlin und führte über Warnemünde, nicht wie der Film suggeriert, über Sassnitz:

„Du bischa all do“, sagte die Prinzessin – zur grenzenlosen Verwundung des Taxichauffeurs, der dieses für Ostchinesisch hielt. Es war aber Missingsch. Missingsch ist das, was herauskommt, wenn ein

Plattdeutscher hochdeutsch sprechen will ... Lydia stammte aus Rostock, und sie beherrschte dieses Idiom in der Vollendung.

Genauer gesagt, sie stammte aus Warnemünde. Wie der Gepäckträger Nr. 47 auf dem Bahnhof auch, mit dem sie ein emsiges Palaver darüber begann, ob Korl Düsig noch am Strom wohnte. Dann war Warnmünde erreicht: „Hier am Strom lagen lauter kleine Häuser ... Da wohnt scha Korl Düsig ... da wohnt Tappsier Kröger ... Und das is Zenater Egger sin Hus, Dree Linden.“ Senator Eggers also.

Doch Vorsicht: Fast alles ist Fiktion! Die Dame, der Tucholsky das Buch unter der Autonummer IA 47407 widmete, Lisa Matthias, war gebürtige Berlinerin. Und während die beiden in der Erzählung Karl Eggers' Haus passieren, war der Senator in Wirklichkeit schon seit dreißig Jahren tot, und statt *Dree* waren es auch nur *Twee Linden* vor dem Haus Am Strom 85.

Du sollst Dein Leben schreiben!

Und da wohnte Edvard Munch. Aber das sagte die Prinzessin nicht. Zu dem norwegischen Maler **Edvard Munch** in Warnemünde führt eine andere literarische Spur: Ketil Bjørnstads romanhafte Biografie *Edvard Munch. Geschichte seines Lebens* (1995).

„Munch in Warnemünde, erfrischende Seebäder, malt *Badende Männer* mit sich selbst und den Bademeistern als Modell, starke, nackte Männer, die aus dem Meer kommen ... eine unvorstellbare Apotheose der Männlichkeit, so anstößig in ihrer Direktheit, daß man sich später im Herbst aus Furcht vor einer polizeilichen Anzeige weigert, das Bild in der Hamburger Kunsthandlung Clematis auszustellen. Seeluft, Sommer in einer Stadt, wo



Twee Linden, das Haus des Schriftstellers Karl Eggers

Edvard Munch in der Veranda seines Hauses Am Strom 53





Am Strom 53, wo der Maler Edvard Munch von 1907–1908 lebte (Mitte, mit rundem Giebel)

ihn fast niemand kennt.“ Der Maler widmete sich auch der Literatur. Kurz nachdem er, psychisch und physisch erschöpft, im Juni 1907 in Hosmanns Hotel Am Strom 61 in Warnemünde angekommen war, fand er eine für ihn geeignetere Unterkunft in dem kleinen Fischerhaus Am Strom 53, dem heutigen *Munch-Haus*.

„Du sollst Dein Leben schreiben!“ Diesen poetischen Imperativ seines Landsmannes Hans Henrik Jæger hatte er verinnerlicht. Die Komödie *Die Stadt der freien Liebe* war bereits vollendet.

Doch Munchs Hoffnung, seine psychischen Probleme zu lösen und seinem Alkoholismus zu entkommen, konnte auch der Aufenthalt in Warnemünde nicht erfüllen. Das zumindest ist die These des lange in Rostock lebenden Autors **Reinhard Wosniak**. In seinem Essay *Munch in Warnemünde* (1996) beendet Munch seinen zweijährigen Aufenthalt in dem Ostseebadeort als Flucht vor dem ihn verfolgenden schwarzen Vogel, der Metapher für die Bedrängnisse der Welt.

Immer wieder Warnemünde

Fünf Kindersommer der Berliner Schriftstellerin **Ingeborg Drewitz** in Warnemünde bei Verwandten, die sich mit Zimmervermietern durchschlugen, Ende der 1920er-, Anfang der 1930er-Jahre. Ein halbes Jahrhundert später balancierten die Kinder noch immer auf der brei-

ten Schutzmauer der Westmole. Noch immer war die Fähre nach Gedser ein Ereignis. Noch immer sahen Hunderte auf der Mole, Tausende am Strand ihr nach. Niemand winkte. Wer fuhr da eigentlich mit? Noch immer standen die Angler am Molenkopf. Am Strand alle möglichen Dialekte. Gespräche vom Wetter, vom Essen, der Eisverkauf florierte. Urlaubsgelassenheit. Beobachtet zu DDR-Zeiten und durchwoben von Erinnerungen:

Heiße Bodenkammern, ein hölzerner Schuppen, in dem gelebt und gekocht wurde. Margarinebrote, Marmelade, Fisch und Kartoffeln. Der Geruch von den überquellenden Mülltonnen und Onkel Karls Krauttabak. Aber der breite, weiße Sandstrand, Kampf um die Sandburg, um die blau-gelb-rote Mecklenburg-Flagge, die Kinderfeste im Kurpark, die Stromfahrt der lampiongeschmückten Fischerboote, das Feuerwerk und das Abenteuer der Stolterahöhlen. Und wenn die Georginen aufblühten – das Ende der Ferien. Onkel Karl kam zum Bahnhof mit, Olling mit Schildkrötenhaut und dem lustigen Augenzwinkern, der viel zu viel Zeit hatte, weil Innendekorationen nach 1928 nicht mehr gefragt waren.

Ingeborg Drewitz vermeinte, jetzt – Ende der 1970er-Jahre – hier noch den brüchigen Charme jener Sommerstadt wiederzuerkennen, den Warnemünde seit ihrer Kindheit bewahrt hatte. Allerdings verblieb sie auch in dem beschränkten Umfeld und Gesichtskreis ihrer Erinnerungen, in denen Überseehafen und Warnowwerft noch in ferner Zukunft lagen.

Erster Spatenstich für gemischten Chor in Warnemünde

Der Insiderblick des Rostocker Schriftstellers **Erich Fabian** stellte in dem 1959 erschienenen Band *Rostock* ganz andere Beobachtungen in den Mittelpunkt. Durch die Industrialisierung sah er eine völlig neue Stadt im Entstehen begriffen mit Werften, Fischerei und Handelsflotte. Jüngst hinzugekommen war der Bau des Überseehafens: „Am 26. Oktober 1957 erfolgte feierlich der erste Spatenstich, die Bagger und Rammen nahmen ihre Arbeit auf.“ Um zu verdeutlichen, „welch gewaltiges Werk hier

Erich Fabian, Zeichnung Armin Münch





Am Alten Strom
in Warnemünde

Gestalt annimmt“, zitierte Erich Fabian aus einem Gedicht **KuBas (Kurt Barthel)**, in dem die markanten Verse vorkommen:

*... In Hohe Düne poltert und klabautert
und rumort ein unvorhergesehener Gast,
Sog und Brandung bricht ein ungeheurer Wille –
ein Vierfingerpfiff die exklusive Stille –
Unterwasserexplosionen die Idylle –
Bagger Rostock frißt den Mergel wie Kompott.*

Das ist ohne Ironie geschrieben und ohne grünes Bewusstsein, das in diesen Landstrichen erst viel später aufkam. Fabians Text schließt mit dem emphatischen Ausruf: „Das Tor zur Welt wird weit aufgestoßen!“ Schon 1958 hatte der Autor seiner Begeisterung für das naturbezwingende Menschenwerk einen Text für die Kantate *Erster Spatenstich*, einer Komposition für gemischten Chor von Carlfriedrich Pistor, verfasst. Gefeierte wird die Ansiedlung von Industrie in einer weit abgelegenen Gegend. Der Text entspricht wortwörtlich dem Gedicht *Erster Spatenstich*, das Erich Fabian zu der kleinen Gedichthantologie *Ein wunderbar eigenes Lied* beisteuerte. Die erste Strophe setzt ein mit der Beschreibung einer Landschaftsidylle – Wiesen, Wälder, Rübenfelder:

Plötzlich, nach manchem Jahrhundert stiller Bescheidenheit, staunt die Warnow verwundert über die neue Zeit, denn Menschen rücken an mit Schaufel, Spaten und Bagger. Sie sehen nicht Felder und Bäume, sie schauen die Zukunft schon, verwandelt sind ihre Träume in leuchtende, große Vision.

Nachdem 1961 das „offene“ Tor zur Welt durch die Mauer geschlossen worden war, passte Erich Fabians Text nicht mehr in die politische Landschaft und verschwand in der Versenkung. So wandte sich der Dichter zunächst einmal anderen Stoffen zu. 1963 erschienen im Hinstorff Verlag Rostock *Liebeslieder der Antike*. Sein bekanntestes Buch wird kaum mit seinem Namen in Verbindung gebracht: Es ist die von ihm bearbeitete und nachgedichtete *Liebeskunst* des Ovid.

Der Bitterfelder Weg meerwärts nach Warnemünde

Franz Fühmann nahm den Autobus von Rostock und fuhr meerwärts nach Warnemünde zur Warnowwerft. Über den Wiesen links und rechts der schmalen Straße lag Nebel, und unvermittelt drangen durch das Grau sechs turmartige Gebilde, ein Filigran, eine zauberhafte graue Schöpfung, „als plötzlich vom Meer her ein Windstrich den Nebel zerschlitze, und nun lagen auf der Wiese zu unserer Rechten Schiffe“. Fühmann gehörte zu jenen Schriftstellern, die dem Aufruf der Bitterfelder Konferenz von April 1959 folgten, für längere Zeit die Kopfarbeit mit der Handarbeit zu vertauschen bzw. zu verbinden. Seine Reportage *Kabelkran und Blauer Peter* erschien 1961. Sie galt bald als Musterbeispiel dieses Genres, obwohl der Autor selbst seinen Text nicht in eine solche Schublade eingeordnet sehen wollte. Schließlich hatte er, anders als in Reportagen üblich, ausführlich über eigene Zweifel und Ängste berichtet, die ihn auf seinem Weg in die Werft und durch die Arbeitstage begleiteten:



Franz Fühmann

Nein, diese Reportage sollte schreiben, wer wollte, nicht ich! Ich fühlte mich beengt; ich war hier fremd; ich stand nur im Weg, ich fühlte mich unwohl, ich wollte weg.